

**Achmeds Eltern Abla und Ismael Khatib**  
„Kinder tragen keine Schuld“

# Achmed lebt

**Nahost.** Ein Palästinenser spendete die Organe seines von israelischen Soldaten getöteten Sohnes an israelische Kinder. profil traf den Vater im Flüchtlingslager Dschenin.

Von Inge Günther, Dschenin

Ismael Khatib ist ein einfacher Mann. Der 42-Jährige lebt mit seiner Familie im palästinensischen Flüchtlingslager Dschenin. Vor zweieinhalb Jahren verlor Khatib seinen zwölfjährigen Sohn. Und traf danach eine Entscheidung, die nicht nur sein Leben verändern sollte.

Am 5. November 2005 spielt Khatibs Sohn Achmed mit Freunden auf der Straße, als eine israelische Militäreinheit eine Razzia beginnt. Die Soldaten halten das Spielzeuggewehr der Kinder für echt und schießen. Eine Kugel erwischt Achmeds Kopf. Der Bub wird nach Israel transportiert, doch in der Spezialklinik in Haifa können die Ärzte nur noch seinen Hirntod feststellen.

Der Pfleger Raymond, ein arabischer Israeli, nimmt den an der Bettkante hockenden Vater zur Seite und spricht ihn auf die Möglichkeit einer Organspende an. Ismael Khatib berät sich erst mit dem Mufti und ein paar anderen Leuten, die in Dschenin etwas zu sagen haben, darunter auch dem Anführer der Al-Aksa-Brigaden. Schließlich willigt er ein: Vier schwerst-kranke Kinder in Israel erhalten die Organe für die ersehnte Transplantation.

Eine kinoreife Geschichte. Der Dokumentarfilm „The Heart of Jenin“ (Das Herz von Dschenin), eine israelisch-deutsche Koproduktion, ist daraus jetzt entstanden, zu sehen beim Filmfestival in Locarno. Er zeigt, wie Ismael Khatib drei der geretteten Kinder besucht: Sameh, Mohammed und Menuha, die dank des gespendeten Herzens und der Nieren des to-

ten Achmed heute ein gesundes, glückliches Leben führen.

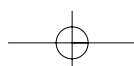
Es sind bewegende Begegnungen, zwei Jahre danach, zwischen den Kindern und dem fremden Mann aus einer anderen Welt, die irgendwo hinter dem Sperrwall liegt. Im Falle von Sameh Gadban, einem Mädchen im Teenageralter aus einer Drusenfamilie, klappt der Kontakt auf Anhieb. Ebenso mit dem quirligen Mohammed Kabua, dem Beduinensohn, der unermüdlich auf seinem Fahrrad ums Elternhaus im Negev kurvt, seitdem er nicht mehr zur Dialyse muss.

**Überwindung.** Komplizierter ist der Kontakt zu Menuha, der kleinen Tochter strengfrommer Juden aus der Jerusalemer Siedlung Pissgat Zeev. Dass das Spenderorgan arabischer Herkunft ist, rüttelt an den Feste der Familie Levinson. Vor dem Operationssaal wartend, entfuhr dem Vater der Satz, ein jüdisches Organ wäre ihm schon lieber gewesen. Später ist es ihm peinlich. Aber es kostet ihn sichtlich Überwindung, palästinensische Gäste zu empfangen, noch dazu einen aus dem als Widerstandsnest verschrienen Dschenin. Sein Versuch, von Mensch zu Mensch zu reden, fällt unbeholfen aus. „Geh doch in die Türkei“, rät er Ismael.

## DER FILM

### „The Heart of Jenin“

In einer israelisch-deutschen Koproduktion verfilmten die Regisseure Leon Geller und Marcus Vetter die wahre Geschichte der außergewöhnlichen Organspende eines Palästinensers für israelische Kinder vor dem Hintergrund des Nahostkonflikts. Das Filmfestival Locarno (Schweiz) zeigt die neunzigminütige Dokumentation am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche, in die Programmkinos kommt der Film im Herbst. Näheres zum Kulturprojekt „Cinema Jenin“ unter [www.oneworldcinema.org](http://www.oneworldcinema.org)





APEMILIO MORENATTI

Nur Menuha lässt bei aller Schüchternheit kindliche Neugierde erkennen. Ismael Khatib ist ohnehin ihretwegen gekommen. „Auf ihren Vater habe ich gar nicht geachtet“, sagt er. Für ihn haben Sameh, Mohammed und Menuha etwas von Achmed, nicht nur die Organe. Er fühlt sich seinem toten Sohn näher, wenn er bei den drei Kindern ist.

Damals, als Khatib den Organspenden zustimmte, reagierten auch die eigenen Leute irritiert. Schlagzeilen wie „Palästinensischer Vater rettet israelische Kinder“ kamen in Dschenin nicht gut an. „Wie kannst du die Organe deines getöteten Jungen den Feinden überlassen?“ Derartige bekam Ismael Khatib oft zu hören. Geduldig erwiderte er darauf: „Kinder sind nicht meine Feinde, sie tragen keine Schuld.“

Noch schwerer taten sich die Israelis. Ein Palästinenser von derartiger menschlicher Größe passte nicht in ihr Bild. „Das hat sie mehr durcheinandergebracht, als wenn ich ein Terrorist wäre“, sagt Khatib. Sinnierend blickt er den Rauchschwaden seiner Zigarette nach, die der Ventilator herumwirbelt, ohne die stickig heiße Luft zu kühlen. Im Flüchtlingslager muss man schon zufrieden sein, wenn das Stromnetz nicht zusammenbricht.

**Jugendzentrum.** Auch Ismael Khatib hat in jungen Jahren Molotowcocktails und Steine gegen Militärjeeps geschleudert. Elfmal saß er in israelischen Gefängnissen, meist für Monate. Wahrscheinlich weiß er auch, wie man mit einer Kalaschnikow umgeht. Er ist kein Mann, der viele Worte verliert. Die melancholischen Züge in seinem Gesicht wurden von der Trauer um den Sohn noch vertieft. Und doch ruht er in sich. Vielleicht zieht gerade das die Kids an, um die sich Ismael Khatib inzwischen kümmert.

Nach dem Tod von Achmed erhielt er alle möglichen Auszeichnungen von Organspender-Organisationen. Auch das italienische Städtchen Coneo ehrte ihn mit einer goldenen Medaille. Ismael sagte den Leuten aus Coneo, der Hauptgrund, war-



EIKON



ZIAD BAKRY/MARCUS VETTER

**Achmeds Leiche; Vater Ismael mit Mohammed, dem Empfänger einer Niere; aufgelassenes Kino in Dschenin (v. o.)**

**Vater Ismael fühlt sich seinem toten Sohn näher, wenn er bei den Kindern ist, die Achmeds Organe bekommen haben**

um Achmed sterben musste, liege darin, dass es in Dschenin keinen sicheren Platz für Kinder gebe, sodass sich alle auf der Straße herumtreiben müssten. Coneo sammelte daraufhin einige zehntausend Euro für ein Jugendzentrum im Flüchtlingslager. Das leitet jetzt Ismael Khatib, der gelernte Automechaniker und pädagogische Autodidakt. 200 Kinder kommen täglich, zur Ferienzeit und nachmittags nach der Schule. „Wir bringen ihnen Dinge auf unterhaltsame Weise bei“, sagt Ismael Khatib, „mit Musik, Film und Theater.“

An die Wand im größten Raum, wo sie Dabka lernen, einen palästinensischen Traditionstanz, haben die Kinder ein rotes Riesenherz gemalt, zur Erinnerung an Achmed. Ismael sagt, dass „Achmed in allen von ihnen steckt“. Für ihre Zukunft fühle er sich „verantwortlich wie ein Vater“. Auch Abla, seine Frau, kommt ab und an vorbei. Sie hätten zwar noch fünf eige-

ne Kinder, sagt Ismael, „aber es macht es leichter für Abla, wenn sie Achmeds Freunde sieht“.

Inzwischen hat sich auch die Meinung in Dschenin gewandelt. Man hat hohen Respekt für Ismael Khatib. Erst recht, seitdem neulich im Lager „The Heart of Jenin“ vorab zu sehen war, genauso wie wenig später in Jerusalem. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die beiden Filmemacher, der Israeli Leon Geller und der Deutsche Marcus Vetter, das Persönliche auf höchst authentische Weise in den politischen Kontext eingebunden haben. Weder Momentaufnahmen palästinensischer Selbstmordanschläge in Israel fehlen da noch die Bilder des zerstörten Flüchtlingscamps nach der israelischen Großoffensive im April 2002. Khatib drückt es einfacher aus: „Die Leute sehen, was Achmed widerfahren ist, aber sie erleben auch eine andere Perspektive. Kino bringt auf wirklich machtvolle Weise deine Botschaft rüber.“

Bis zur ersten Intifada, 1987, gab es sogar das „Cinema Dschenin“. Es war eines der schönsten Kinos in der Westbank mit über 400 Plätzen. Irgendwann bei einem gemeinsamen Abendspaziergang fiel der imposante Bau im Stadtzentrum, in dem seit

Jahren nur noch Tauben nisten, Khatib und Regisseur Marcus Vetter auf. Seitdem setzen sie, unterstützt von palästinensischen Filmschaffenden, alles in Bewegung, um das „Cinema Dschenin“ wieder erstehen zu lassen. Mit dem Mufti, der in Dschenin vergleichsweise liberal eingestellt ist, haben Khatib und seine Freunde bereits geredet. Der hat sich mit dem Kinoprojekt einverstanden erklärt, solange man „nichts Unanständiges“ zeige.

Noch setzt man besser eine Atemmaske auf, bevor man das Kino betritt. Sonst verätzt einem der Taubendreck die Luftwege. 250.000 Euro dürfte die Grundsanierung schon kosten. Die Kids aus dem Jugendzentrum denken schon weiter. Mit der Videokamera drehen sie im Sommer-Workshop Werbeclips, die zeigen, wie alle ins Kino stürmen. „Cinema Jenin – coming soon!“ ■